

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 11  
  
**Rubrik:** Briefe an den Nebi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# BRIEFE AN DEN NEBI

## «Antisemitismus – immer noch?»

Lieber AbisZ,

Dein Artikel über «Antisemitismus» im Nebelspalter Nr. 9 hat mich enttäuscht und betrübt. Einen Vers, dem nicht Humor, sondern Spott und dahinter Haß zugrunde liegt, hast Du bagatellisiert, und der Jude, den es betrifft, wird als überempfindlich hingestellt. Man sei ja nicht mehr in den Dreißigerjahren, sagst Du, wo die kleinste Bemerkung gegen einen Juden eine Anbetung des Nationalsozialismus bedeutete. Dein Schweigen, oder sogar das Kämpfen gegen Antisemitismus, geschah also nicht aus menschlichen Gründen, sondern nur, damit Du nicht in den Verdacht kamst, nazifreundlich zu sein. Heute ist der Nationalsozialismus vorbei; man kann also ruhig wieder mit Spottversen beginnen.

Es mag sein, daß die Magd, die Dich vor 50 Jahren das Versli lehrte, nichts Böses dabei dachte. Sicher ist es jedoch nicht, sagst Du doch selbst, daß man sich damit vielleicht «nur» über den Viehhändler Guggenheim oder Bloch lustig machte. Ist das Versli lustig? Gewiß nicht. Es ist ein Spott über den «oh wei!» schreienden, leidenden Juden. Es ist die Mentalität, die sich in Deutschland (und auch in der Schweiz) bereits im letzten Jahrhundert stark entwickelte und aus der Hitler sehr leicht den Haß züchtete. Diese Schadenfreude führte über den Haß zur Verfolgung und den KZ. Sechs Millionen Opfer haben nicht genügt, um die Menschen (und nicht einmal den sonst so vernünftigen Nebelspalter) zur Einsicht zu bringen, daß solche dummen Verse und Witze und Redewendungen (es gibt deren genug) ein- für allemal aus der Sprache verschwinden müssen!

Die Juden hätten ja heute den aufblühenden Staat Israel, sagst Du. Wie sehr der Haß gegen sie wütet, erleben wir alle Tage. Sinn für Humor haben die Juden; aber mit dem Spott läßt sich nicht spaßen! Es tut mir wirklich leid, daß der Nebelspalter so etwas druckt. Es ist das allererste Mal, daß ich diese Einstellung darin finde. All die Karikaturen und Artikel gegen die arabischen Angriffe können das Gift, das hier neu zu keimen beginnt, nicht aufheben!

Elsa Hirschel, Thun

\*

Ich habe den Eindruck, daß sich unser lieber Kollege AbisZ etwas verhauen hat. Nichts gegen ihn gesagt, wenn er sich gern an die Verse und Schwobemädele seiner Jugend erinnert. Einen Mitbürger jüdischen Glaubens muß es aber verletzen, wenn er seine Religion dazu mißbraucht hört, daß sie sich auf einen Körperteil reimt, den «zu erwähnen sonst gar nicht comme il faut» gilt. Sogar dann, wenn heute Israel zwar ein aufblühender Staat ist, aber auch einer, der sich bitter seiner Haut wehren muß. Ich habe den nicht unbegründeten Verdacht, daß auch andere Konfessionen in solchen

Dingen mit Recht empfindlich sind. Oder freut es etwa einen katholischen Mitmenschen, wenn jemand in einem Vers «Katholiken» nur deshalb verwendet, weil es sich auf ein zweisilbiges, sonst in guter Gesellschaft unübliches Tätigkeitswort reimt? Ich finde: in allem, was Religion angeht, hat ein anständiger Mensch äußersten Takt zu wahren. Schon gar in allem, was die jüdische Religion betrifft. Wenn's jemand nicht tut, so gibt er damit kund, daß er nicht zu den anständigen Menschen gezählt werden möchte. Damit meine ich natürlich nicht AbisZ, der das Thema zur Diskussion stellte (und wahrscheinlich nicht ganz ohne gute Absicht!). Aber die vielen, die den Namen der jüdischen Religion mißbrauchen.

Hanns U. Christen

NB. Ich bin auch dagegen, daß man das Wort «mohammedanern» verwendet als Bezeichnung für «unschuldige Menschen in die Luft sprengen»...

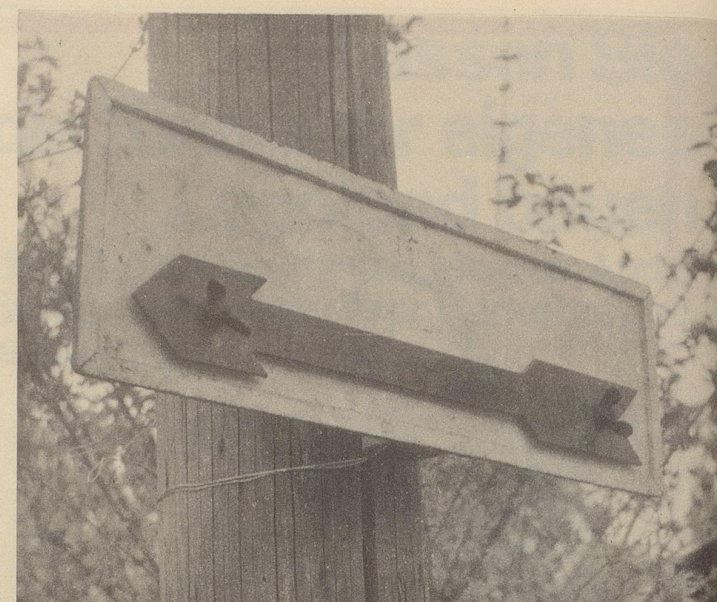
## «Das vorbildlich gestaltete Beschwerderecht»

Lieber Nebi,

in Deiner Nr. 8 entgegnet F. H., Stein, dem Artikel «Das Haar in der Ordonnanzsuppe», von B. Knobel. Ueber das Thema «lange Haare im allgemeinen, unter besonderer Berücksichtigung des Schnittes derselben in der Schweizer Armee» ist sicher schon genug geschrieben worden. Mir geht es auch weniger darum, vielmehr möchte ich das berichtigen, was in F. H.'s Brief einfach nicht stimmt. Zum Beispiel:

F. H. behauptet, es stehe dem Schweizervolk frei, «auf dem Wege der Initiative ein neues Dienstreglement ... zu verlangen». Dies ist unmöglich. Das Dienstreglement (DR) beruht im wesentlichen auf Art. 147 der Militärorganisation, also auf einem Bundesgesetz, gegen das eine Volksinitiative (hoffentlich vorläufig noch) nicht möglich ist. Die einzige Möglichkeit bestünde darin, eine Verfassungsinitiative zu lancieren.

Das DR hat nun zudem mit dem vorliegenden Fall gar nichts zu tun. Wenn die beiden Soldaten, von denen die Rede war, von einem Divisionsgericht verurteilt wurden, geschah dies aufgrund des Militärstrafgesetzes



Wer-weiß-wohin-Weiser...

Foto: pin

und der Militärstrafprozeßordnung, auf die das DR lediglich verweist. Deshalb ist es auch nicht angebracht, das Beschwerderecht zu erwähnen, von dem die Verurteilten hätten Gebrauch machen können. Dieses gehört zum DR, im Militärstrafrecht gibt es einen speziellen Instanzenzug, den man mit Hilfe der Kassationsbeschwerde benützt, und der ganz anders gestaltet ist als der des Beschwerderechts.

Mit dem «vorbildlich gestalteten Beschwerderecht» ist es nicht so weit her. Der Vorgesetzte desjenigen, der die Disziplinarstrafe verhängte, ist erste Beschwerdestanz. Er kann nun diesen nicht vor dem Disziplinierten «fallen lassen», daran hindert ihn die starre militärische Hierarchie, und damit kann eine Beschwerde gar nicht Erfolg haben. Diese Hierarchie zeigt sich da besonders störend, wo ein Vorgesetzter einen Untergebenen zu Unrecht diszipliniert. Erhebt dieser Beschwerde, muß er meistens die Strafe doch sofort absitzen (DR 75 bis Abs. 4), weil der Vorgesetzte für die erzieherische Wirkung der Strafe fürchtet. (DR 62.) Sollte die Beschwerde gutgeheißen werden (ein eher akademischer Fall), erhält der Disziplinierte keine Genugtuung, nicht einmal diese, daß etwa der Vorgesetzte seinerseits diszipliniert würde. Er erhielte höchstens einen Verweis. Letzteres erinnert peinlich an das Ende des Films «Z».

K. B., Winterthur

## Sie muß es wissen...

Die sowjetische offizielle «Prawda» hat (zwar mit einiger Verspätung) über den Absturz der Coronado der Swissair in Würenlingen berichtet, dabei aber bestimmt in Abrede gestellt, daß es sich um einen von Arabern verursachten Sabotageakt gehandelt habe. Es müsse vielmehr ein technisches Versagen vorliegen. Den Sowjets ist verständlicherweise nicht sehr angenehm, wenn ihren Schützlingen, den Arabern und unter ihnen den heldenhaften Kämpfern gegen das hochkapitalistische Israel, in den westlichen Ländern die Schuld an dem fürchterlichen Unglück in die Schuhe geschoben würde. Dem böswilligen Gerede über die unglaubliche Bezeichnung der Sabotage der internationalen Luft-

fahrt durch die Araber könnte ein- für allemal ein Ende bereitet werden, wenn sich die sowjetische Aeroflot entschließen könnte, den westlichen Fluggesellschaften für jeden Flug nach und von Tel Aviv je zwei ihrer niedlichen Hostessen auszuleihen, deren Anwesenheit an Bord jeden Araber unbedingt abhalten würde, Bomben in die Flugzeuge zu schmuggeln. Mit einem Male wäre so die Sicherheit der unschuldigen Passagiere gewährleistet und die Sowjetunion hätte dadurch erneut und überzeugend ihre unwandelbare Friedensliebe und Menschenfreundlichkeit unter Beweis gestellt.

O. S., Zollikon

## Glanzzeichnung

Lieber Nebi,

meine herzliche Gratulation Deinem Zeichner Jüsp für seine ausgezeichnete Darstellung des Exportdepots auf dem Titelblatt von Nummer 9. Das ist eine Glanzzeichnung, mit der die ganze Problematik der Situation nicht besser hätte umschrieben werden können.

Dr. A. H., Zürich

## «Armee nach Maß»

Lieber Tele-Spalter,

Ihr Kommentar zum obigen Film (Nebelspalter Nr. 7) veranlaßt mich, für die für diesen verantwortliche Film- Equipe eine Lanze zu brechen. Ihr sanfter Tadel – vielleicht beeinflusst durch die, anderen und allzu giftigen Kritikern an EMD-Belangen zuteil gewordene Behandlung – läßt die Vermutung zu, daß Ihnen der dem fraglichen Film gesetzte Rahmen nicht genügend bekannt war, als Sie Ihre Feder zum Verriß spitzten.

Die Grundidee des Films «Armee nach Maß» war die Absicht, auf militärisch-populäre Weise den eidgenössischen Friedens- und Wehrwillen und die zu dessen Verwirklichung bestehenden Mittel – sowohl die materiellen, als ideellen – von der Planung bis zur Verwirklichung zu zeigen; also gewissermaßen eine militärische moralische Aufrüstung. Hierbei wollte man

Pünktchen auf dem I

Poesie

8ff



sogar die üblichen, ausgeleierten Lehrfilm-Bahnen verlassen. Deshalb wurde mit der Ausführung des Filmprojektes eine junge, noch wenig bekannte, aber dynamische Filmquipe beauftragt. Leider haben dann die verantwortlichen Stellen, vielleicht bestürzt ob ihrer plötzlichen Großzügigkeit, das Thema vorsichtshalber doch noch etwas zu sehr schabloniert und damit die Ausdrucksmöglichkeiten der Filmgruppe beschränkt. Diese hatte zudem auch dem Sparbedürfnis der Verwaltung, einer genügsamen, ja nicht überbordenden Beanspruchung der Mitwirkenden und des «Backgrounds» und schließlich der Wahrung der militärischen Diskretion Rechnung zu tragen. All diesen Anforderungen gerecht zu werden, wäre sicherlich auch sehr gewiegen Filmleuten schwer gefallen.

Nach meinem Dafürhalten hat die Ciné-Group das Möglichste aus dem Auftrag herausgeholt; obschon sie die engen Grenzen eines militärischen Volksschulkinos nicht überschritten hat (nicht überschreiten durfte?), hat sie es zustande gebracht, doch eine Anzahl ansprechender Szenen zu schaffen und einige Originalität zu wahren. Daß sie den «Bürger und Soldaten» nicht zeigen und sich äußern lassen konnte, wie er leibt und lebt, schimpft und flucht, friert und schwitzt, hungert und dürrstet, ist schade; ebenfalls ist zu bedauern, daß gewisse, an sich gut eingefädelt Szenen zu wenig ausgespielt wurden und irgendwie, im Projektionsstrahl schwebend, verblaßten und nicht anzusprechen vermochten. Jedoch genügen diese Mängel nicht, um den Film und damit seine Exponenten zu verdammen, ohne die Hintergründe ihrer Aufgabe zu kennen.

Dr. F. G., Köniz

### Ausverkauf der Heimat

(Zeichnungen von Hans Moser in Nr. 6)

Ihr Beitrag spricht mir aus der Seele! Können wir es uns, die wir in einem hochindustrialisierten und von Wohlstand strotzenden Land leben, noch leisten, immer mehr kostbaren, unbebauten Boden zu verschleudern?

Man fahre an einem (einst) malerischen Tessiner-See entlang und suche

ein stilles Plätzchen zum Baden. Ich möchte dem gratulieren, der das fertigbringt! Die Schildchen «Privat», «Kein Zugang», «Baden verboten» glotzen einem überall entgegen und erinnern einem dauernd an die Gewissenlosigkeit und Geldgier der Herren Bodenspekulanten. Am ungestörtesten läßt es sich vorläufig noch in einer verlassenen Alphütte Ferien verbringen, aber wie lange noch?

Ich lebe momentan in Norwegen und ich schäme mich immer ein wenig, wenn ich von den Verhältnissen in der Schweiz erzählen muß. Hier hat man diese Gefahr bereits erkannt, obwohl das Land der Fjorde das dünnstbesiedelte Europas ist. So hat man z. B. gesetzlich festgelegt, daß zukünftig Häuser mindestens 60 m von Seeufern entfernt sein müssen. Man ist bestrebt, Gebäude möglichst in unproduktive Gebiete zu bauen, damit wertvoller Kulturboden erhalten bleibt. Es wird auch energisch gegen die Luft- und Gewässerverschmutzung gekämpft.

Wenn wir Schweizer nicht endlich konsequent durchgreifen, gehen wir einem unbeschreiblichen Chaos entgegen, dessen Opfer wir selber sein werden.

F. G., Tretten (Norwegen)

### Leser-Urteil

Herzlichen Dank für Ihre demokratische Zeitschrift.

Bravo! Alle dürfen etwas sagen, meckern, loben etc.

A. M. T., Bern

\*

Ich mache Dir, lieber Nebi, ein großes Kompliment für Deine witzigen und geistreichen Texte und Zeichnungen, die von unserer ganzen Familie sehr geschätzt werden!

D. M., Luzern

\*

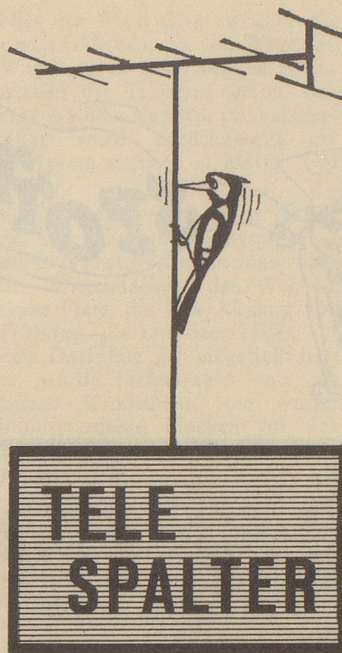
Lieber Nebi!

betr. Bild und Text «Bonn-Moskau» in Nr. 9.

Ich gratuliere:

- a) zur Frechheit von Zeichner Horst!
- b) zum Mut der Redaktion zur Veröffentlichung!

K. W., Zürich



### Tips für Autofahrer

Als kurze Einschaltsendung vor Krimis bringt das Deutsche Fernsehen oft fabelhafte, instruktive Lehrfilme für Automobilisten.

Besonders beeindruckt hat mich neulich jener Streifen, der zeigt, wie man Frontalkollisionen vermeiden kann, indem man dem gegnerischen Wagen die Flanke (statt den Bug) darbietet oder – noch besser – wie man nebenaus fährt und dabei sogar ein Ueberrollen in Kauf nimmt. Denn die Erfahrung

gen hätten gezeigt, daß bei einem solchen, wenn auch «halsbrecherischen» Ausweichmanöver die Überlebenschancen wesentlich größer seien als bei einer Frontalkollision. Das leuchtete mir ein.

Ich stellte mir lediglich die Frage, wie denn wohl die Autohaftpflichtversicherungen in solchen Fällen reagierten.

Wenn ich nämlich vorschriftsmäßig fahre und ein fehlbarer Fahrer fährt mich frontal an, dann trägt eindeutig er die Schuld, und seine Haftpflichtversicherung hat meinen Schaden zu berappen.

Gelingt es mir aber, den Frontalzusammenstoß zu vermeiden, indem ich nebenaus fahre, und ich komme (was zu erwarten ist) zu Schaden, wenn auch in geringerem Maß als bei einem Zusammenstoß – wer zahlt dann meinen Schaden? Wie kann ich später nachweisen, daß ich durch mein Manöver zwar einen eigenen Schaden verursacht, dabei aber einen schwereren Schaden verhütet habe.

Sicher: Vielleicht habe ich damit mein eigenes und das Leben meiner Mitfahrer gerettet, so daß ein bloßer Sachschaden tragbar ist. Aber soll ich einen Schaden tragen, den indirekt ein anderer verursacht hat?

Ohne Rücksicht auf eigene Blechschäden einen schwereren Unfall verhüten – das ist ein vernünftiges Postulat. Ist aber in der Praxis der Vernünftige nicht vielleicht stets (wenn auch der Lebendige, so doch) der Dumme?

Tele-Spalter



«... seit ich Reporter bin, sah ich noch nie einen solchen Krieg: Am Flugplatz gab es keine Taxi, Hotelzimmer waren keine frei, niemand wollte mich an die Front mitführen, Schinkenbrote konnte ich nirgends auftreiben – kurz, es war eine fürchterliche Katastrophe...»



Oft vertreten zwei Autoren entgegengesetzte Ansichten. Soll sich der Nebelspalter für die eine, die andere oder eine dritte entscheiden? Eine vielfältige Schweiz verträgt keinen ein-fältigen Nebelspalter!